

Freiheit und Wahrheit – Ein Kommentar (Teil 3)

Alfred Dandyk

Sartres Begriff der Erkenntnis als Dialektik von Einheit und Vielheit und der Aktäon-Mythos

Wie der Titel dieser Aufsatzreihe verrät, geht es um den Zusammenhang von „Freiheit und Wahrheit“ im Rahmen der Philosophie Sartres. Im letzten Aufsatz lag der Schwerpunkt der Diskussion auf der Differenz zwischen Kant und Sartre hinsichtlich des Begriffs der Erkenntnis und es wurde gezeigt, dass die beiden Philosophien inkompatibel sind. Um den Anschluss herzustellen, soll die erkenntnistheoretische Position Sartres hier nochmals als Zitat aus dem letzten Aufsatz zusammengefasst werden:

[Zusammenfassung.pdf](#)

Sartre stellt selbst einen Zusammenhang zwischen der Aktäon-Sage der griechischen Mythologie und seiner Erkenntnistheorie her. Er spricht in diesem Kontext sogar von einem „Aktäon-Komplex“:

...jede Forschung enthält stets die Idee einer Nacktheit, die man aufdeckt, indem man die sie bedeckenden Hindernisse beseitigt, so wie Aktäon die Zweige zur Seite schiebt, um Diana im Bad besser sehen zu können. Und außerdem ist die Erkenntnis eine Jagd. Bacon nennt sie Pans Jagd...Die Gesamtheit dieser Bilder enthüllt uns daher etwas, was wir den Aktäon-Komplex nennen können. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 991)

Es gibt mehrere Quellen des Aktäon-Mythos. Bei Wikipedia findet man zum Beispiel folgenden Hinweis:

Ovid: Sorglos durch den Wald streifend, betritt Aktaion die Grotte und überrascht die Badende. Die Nymphen suchen die Blöße der Göttin mit ihren Leibern zu decken, die sie jedoch um Haupteslänge überragt und unter dem Blick des Sterblichen glühend errötet. Ihres Bogens beraubt, bespritzt sie Aktaion mit dem Wasser der Quelle und ruft ihm zu: „Nun sag, wenn Du kannst, du habest mich nackt gesehen!“ Daraufhin wächst Aktaion ein Geweih aus der Mitte der Stirn, seine Ohren werden länger und länger, Hände und Füße wandeln sich zu gespaltenen Hufen und ein geschecktes Fell bedeckt seinen Leib. Er ergreift die Flucht und ist selbst erstaunt über seinen geschwinden Lauf. Als er schließlich sein Spiegelbild im Wasser erblickt, will er vor Erstaunen ausrufen, aber seine

menschliche Stimme ist geschwunden, und nur ein Stöhnen entringt sich seiner Kehle.

Als Einziges bleibt sein Verstand unverändert, und er überlegt, was er tun soll, während Tränen über sein pelziges Gesicht rinnen. Scham hält ihn vom Palast seines Vaters fern, Furcht von den dichten Wäldern der Umgegend. Noch während er sinnt, erspähen ihn seine Hunde und verfolgen ihn, angespornt von seinen Freunden, die nur bedauern, dass Aktaion selbst diese Jagd versäumt. Sie rufen nach ihm und bemerken nicht, wie der Hirsch noch auf den Namen lauscht, während ihn seine eigenen Hunde zerfleischen.

Ähnlich wie Sartre verbindet auch der italienische Philosoph Giordano Bruno den Aktäon-Mythos mit einer Erkenntnistheorie. Wikipedia schreibt diesbezüglich:

Dies wird besonders klar in Brunos [Erkenntnistheorie](#), verdeutlicht etwa in seiner Interpretation des Aktaion-Mythos in den Heroischen Leidenschaften.^[34] Mit dem nach Wahrheit Suchenden verhält es sich laut Bruno wie mit dem griechischen Jäger [Aktaion](#). Dieser hatte auf der Jagd die nackte Göttin Diana beim Bad überrascht und wird in einen Hirsch verwandelt, der von seinen eigenen Hunden gejagt und zerrissen wird. Diana ist hier ein Sinnbild für die Natur, deren Erkenntnis sich dem Menschen entziehen will. Bruno schreibt, es sei „das letzte Ziel und das Ende dieser Jagd [nach der Wahrheit] [...], in den Besitz jener flüchtigen und scheuen Beute zu gelangen, durch die der Beutemacher zur Beute, der Jäger zum Gejagten wird.“^[35]

Das Göttliche wird im Pantheismus Brunos nicht etwa in die [Natur](#) hineingelegt, die dann ein vom Erkenntnissubjekt unabhängiger, objektiver Forschungsgegenstand wäre. Vielmehr wird auch das Erkenntnissubjekt als Teil des [Kosmos](#) begriffen. Es löst sich in seiner Individualität auf, sobald es die Erfahrung der pantheistischen Einheit macht, die bei Bruno mystischen, [übersinnlichen](#) Charakter hat. So heißt es in Brunos Interpretation des Aktaion-Mythos:

So verschlingen die Hunde, die Gedanken an göttliche Dinge, diesen Aktaion, so dass er nun für das Volk, die Menge tot ist, gelöst aus den Verstrickungen der verwirrten Sinne, frei vom fleischlichen Gefängnis der Materie. Deshalb braucht er seine Diana nun nicht mehr gleichsam durch Ritzen und Fenster zu betrachten, sondern ist nach dem Niederreißen der Mauern ganz Auge mit dem gesamten Horizont im Blick. (Giordano Bruno: Von den heroischen Leidenschaften. Felix Meiner Verlag, Hamburg 1989, S. 168.)

Offensichtlich interpretiert Bruno den Aktäon-Mythos in einem komplizierten, halb naturalistischen, halb mystischen Sinne. Das Ziel der Wahrheitssuche ist das Erlebnis einer pantheistischen Einheit. So gesehen beinhaltet die Interpretation eine

Überwindung der Subjekt-Objekt-Dichotomie: Sowohl das Erkannte als auch der Erkennende werden durch den Erkenntnisakt kompromittiert. Diana wird bloßgestellt und errötet vor Scham, Aktäon verändert seine Existenz grundlegend, so dass er weder in die menschliche Gemeinschaft noch in die Welt der Naturwesen integrierbar ist. Zwar gleicht er sich während des Erkenntnisvorganges einerseits körperlich der Natur an, bleibt aber andererseits auf Grund seines menschlichen Verstandes von den bloßen Naturwesen getrennt. Er wird stattdessen zu einem rein geistigen Wesen, zu einem objektiven Weltauge, das in direkter mystischer Schau die Wahrheit in ihrer Ganzheit erblicken kann. Dafür ist er der menschlichen Gemeinschaft entrissen.

Das Resultat des Erkenntnisvorganges, insofern dieser erfolgreich ist, ist demnach die pantheistische Einheit. Erkenntnis-Subjekt und Erkenntnis-Objekt verschmelzen zu einem Ganzen. Die Individualität des Einzelnen erlischt ebenso wie die Trennung des Erkannten vom Erkennenden. Mit dem Ende der Subjektivität verschwindet auch die Intersubjektivität und die Kommunikation. Das objektive Weltauge ist nicht Teil der menschlichen Gemeinschaft. Ihm bleibt nur noch das Schweigen des Seins.

Der realistische Bezug der Interpretation Brunos ist klar: Dem *Menschen* ist die Wahrheit nur als Aspekt des Seienden zugänglich, denn er ist ein Teil dieses Seienden. Das Ganze des Seienden offenbart sich ihm nur in der mystischen Schau, die nicht mehr dem Menschlichen zugerechnet werden kann. Die mystische Schau gehört zum Bereich des Göttlichen. Das Erlebnis der pantheistischen Einheit ist dem Philosophen zwar möglich, aber er muss dieses Privileg teuer bezahlen.

Friedrich Schiller deutet den Vorgang ähnlich in seinem Werk „Das verschleierte Bild zu Sais“, auf das auch Sartre in diesem Kontext hinweist:

[Das verschleierte Bild zu Sais - Deutsche Lyrik](#)

Der Jüngling, der die Wahrheit geschaut hat, ist anschließend nicht in der Lage, das Gesehene auszusprechen. Die Einzigartigkeit des Ganzen der Wahrheit schließt sich mit der Individualität des Einzelnen zu einer pantheistischen Einheit zusammen. Damit ist die Vielheit eliminiert und folglich auch die Kommunikation mit dem Anderen. Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.

Es ist ein Merkmal der Erkenntnistheorie Sartres, dass er einerseits den Aktäon-Mythos akzeptiert, und andererseits die pantheistische Einheit ablehnt. Mit anderen Worten: Er akzeptiert zwar den im Mythos dargestellten Erkenntnisablauf, aber er weist den Abschluss desselben im Sinne der pantheistischen Einheit zurück.

Für Sartre stellt sich die *menschliche Realität* als eine Dialektik von Einheit und Vielheit dar, die weder zugunsten der Einheit noch zugunsten der Vielheit eindeutig entschieden werden kann. Wenn man den Ausdruck „pantheistische Einheit“ als „Totalität“ bezeichnet, dann kann man sagen, dass für Sartre die Totalität der menschlichen Realität zwar angestrebt, aber niemals erreicht wird. Hinsichtlich der menschlichen Realität hat man es immer nur mit einer „detotalisierten Totalität“ zu tun. Der Ausdruck „detotalisierte Totalität“ ist als Dialektik von Einheit und Vielheit zu deuten.

Kurz: Der Übergang vom Menschlichen zum Göttlichen wird zwar immer angestrebt, aber niemals erreicht. Dieser Problemkomplex steht im Zentrum der Philosophie Sartres. Die Unabweisbarkeit und Unlösbarkeit dieser Frage ist ein Kennzeichen des Existentialismus. Er ist in diesem Sinne eine Philosophie des Scheiterns:

Das ist das Ideal, das man Gott nennen kann. So kann man sagen, was den grundlegenden Entwurf der menschlichen Realität am begreiflichsten macht, ist, dass der Mensch das Sein ist, das entwirft, Gott zu sein. Was auch immer dann die Mythen und Riten der betreffenden Religion sein mögen, zunächst ist Gott „dem Herzen spürbar“ als das, was den Menschen anzeigt und in seinem äußersten grundlegenden Entwurf definiert.

Und wenn der Mensch ein vorontologisches Verständnis vom Sein Gottes besitzt, so sind es weder die großen Schauspiele der Natur noch die Macht der Gesellschaft, die es ihm verliehen haben: sondern Gott als Wert und oberstes Ziel der Transzendenz stellt die permanente Grenze dar, von der her der Mensch sich das anzeigen lässt, was er ist. Mensch sein heißt danach streben Gott zu sein, oder, wenn man lieber will, der Mensch ist grundlegend Begierde, Gott zu sein. (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 972)

Der Jüngling zu Sais, der danach verlangt, das Ganze der Wahrheit zu schauen, verkörpert diese grundlegende Begierde. Eine moderne Variante dieses Strebens nach Einheit und Ganzheit der Erkenntnis ist die Suche der Physiker nach einer „Theorie für Alles“. Auch das sollte sich, wenn Sartre recht hat, als Illusion erweisen.

Das Problem lässt sich auch in Begriffen der Philosophie Sartres ausdrücken. Er unterscheidet zwischen dem An-sich-sein und dem Für-sich-sein und betont die Dialektik dieser Begriffe. Sie dürfen einerseits nicht voneinander isoliert und andererseits nicht miteinander identifiziert werden. Kurz: Die menschliche Realität entspricht einem bestimmten Verhältnis zwischen dem An-sich und dem Für-sich.

Man muss verstehen, dass dieses Verhältnis einerseits eine relative Unabhängigkeit als auch eine Untrennbarkeit umfasst. Das Streben „Gott zu sein“ manifestiert sich im Rahmen dieser Begrifflichkeit als das Streben nach einer *Synthese* von An-sich und Für-sich, nach dem „An-sich-Für-sich“. Man strebt danach, ein Bewusstsein zu sein, das ist, was es ist. Dieses Streben ist zum Scheitern verurteilt, weil das Bewusstsein von Grund auf ein „Mangel an Identität“ ist. Es ist, was es nicht ist, und es ist nicht, was es ist. Es ist klar, dass im Sinne Sartres dieser Mangel an Identität der Zeitlichkeit und der Geschichtlichkeit des Menschen entspricht:

Alles geschieht so, als wenn die Welt, der Mensch und der Mensch-in-der-Welt nur einen ermangelten Gott realisieren könnten. Alles geschieht also so, als wenn sich das An-sich und das Für-sich in bezug auf eine ideale Synthese im Zustand der Desintegration darböten. Nicht dass die Integration jemals stattgefunden hätte, sondern gerade im Gegenteil,

weil sie immer angezeigt wird und immer unmöglich ist. Dieses ständige Scheitern erklärt sowohl die Untrennbarkeit des An-sich und des Für-sich als auch ihre relative Unabhängigkeit... (Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 1064)

Der mystische Abschluss des Erkenntnisvorganges, wie er vom Aktäon-Mythos nahegelegt wird, gehört für Sartre zwar nicht zur Realität des existentialistischen Humanismus, ist aber als Streben „Gott zu sein“ immer präsent. Real ist in dem Prozess der Enthüllung des Seins allerdings das Subjekt-Absolute, das die Wahrheit entdeckt und als „Meine Wahrheit“, als „Meine Gewissheit“, bewahrt.

Diese Wahrheit als subjektive Gewissheit ist allerdings nur ein „Für-sich-sein“ und kein „An-sich-sein“. Um den Status des An-sich-seins zu erlangen, muss die eigene Gewissheit dem Anderen als Gabe übergeben werden, damit sie im Medium der Intersubjektivität das Stadium des An-sich durchlaufen und als An-sich vom Für-sich wiedergewonnen werden kann. So verbleibt die enthüllte Wahrheit im Rahmen der Dialektik von Einheit und Vielheit als ein Spiel der Ambivalenzen. In diesem Sinne ist die Erkenntnis im Rahmen der menschlichen Realität niemals eine Totalität, sondern immer nur eine „detotalisierte Totalität“.

So muss das Subjekt-Absolute, das die Wahrheit entdeckt, sie für andere entdecken wollen, damit sie ein Stadium des An-sich durchläuft und dann als Für-sich wiedergewonnen wird. Für sich allein kann es sein enthüllendes Verhalten nur als Für-sich leben und auf der Ebene der Gewissheit existieren. Es kann es nicht auf die Ebene des zu enthüllenden An-sich stellen, das heißt auf die Ebene der Wahrheit. (Sartre, Wahrheit und Existenz, S. 21)

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Erkenntnis-Ablauf für Sartre einer Subjekt-Objekt-Dialektik entspricht, wobei die Praxis, die Handlung, das Zentrum dieser Dialektik ist. Subjekt und Objekt sind nur Momente dieser Dialektik, sie haben keine Selbständigkeit.

